

Pragmatische Soziologie : oder die unpraktische Soziologie

Autor(en): **Gerheuser, Frohmut W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Soziologie = Revue suisse de sociologie = Swiss journal of sociology**

Band (Jahr): **14 (1988)**

Heft 3

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-814680>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

PRAGMATISCHE SOZIOLOGIE - ODER DIE UNPRAKTISCHE SOZIOLOGIE

Frohmut W. Gerheuser
Bureau für Politikberatung und Sozialforschung
Baslerstrasse 40 - CH 5200 Brugg

Soziologentag in Zürich. So nahe liegt der Ort, um sich über den Stand der Disziplin zu orientieren. Doch so fern war das dort Vorgetragene und Diskutierte meiner beruflichen Alltagswelt.

Drei Tage sollte diese Messe soziologischer Einsichten und Ansichten dauern. Am ersten hatte ich keine Zeit. Etwas musste noch fertiggeschrieben werden. Am zweiten war vormittags eine Sitzung angesetzt zu einem Auftrag, der mit Soziologie überhaupt nichts zu tun hat. Als ich dann am Nachmittag eintraf, begann das Suchen nach etwas Interessantem. Was ich fand, waren Reflektionen über die soziologische Innenwelt der Aussenwelt: Insider-Diskussionen zwischen Vertretern verschiedener theoretischer Ansätze und Lehrmeinungen und der Blick auf jene Aussenwelt, wie sie von Soziologen definiert und theoretisch wie methodisch wahrgenommen wird.

Mein berufliches Dasein spielt sich in einer Aussenwelt ab, die sehr stark von anderen definiert wird. Dort ist soziologisches Wissen und die Kenntnis sozialwissenschaftlicher Methoden nützlich und notwendig. Aber der Massstab ist nicht der Fortschritt der Disziplin, sondern die Anwendbarkeit und Anwendung dieses Wissens zur Lösung konkreter Probleme. Kein Wunder, dass ich mich am Soziologentag, obwohl wissbegierig lauschend, etwas fremd fühlte¹.

Ich betreibe Auftragsforschung für die öffentliche Hand, z. B. zu wohnungs- und regionalpolitischen Themen. Aber kaum eines davon ist "soziologisch" im engen Sinn. Ich berate Gemeinden und Ämter. Was dort zählt, sind politisch griffige und praktisch anwendbare Schlussfolgerungen und Empfehlungen, nicht Untersuchungsergebnisse mit all ihrem Wenn und Aber. Ich arbeite seit über 20 Jahren mehr oder minder intensiv mit Architekten, Planern und Ingenieuren zusammen, schaue ihnen bei der täglichen Arbeit über die Schulter, rege an, kritisiere, mache Gegenvorschläge.

In meinem beruflichen Umfeld geht es um Entscheidungsgrundlagen. Die Forschungsthemen sind zumeist vorgegeben. Dafür hat man die Gewähr, dass die Resultate beim Auftraggeber auf Interesse stossen, falls man dessen Qualitätskriterien erfüllt. Es ist die Welt der öffentlichen Verwalter und der "Macher". Auch sie sind äusseren und inneren Zwängen ausgesetzt, aber sie

¹ Die zitierte Literatur mag zugleich als Indiz dafür dienen, wie wichtig und nützlich mir gescheite Vordenker sind.

haben zugleich einen Gestaltungsauftrag und beeinflussen den Gang der Dinge : nicht weil sie einzeln so mächtig sind, sondern weil sich deren viele kleine Taten aufsummieren (vgl. dazu Sabatier, 1988) und - zusätzlich im Fall der Architekten und Ingenieure - weil Bauten Bestand haben.

Ein Soziologe hat dort etwas beizutragen. Bei sozial- und gesellschaftspolitischen Themen liegt das auf der Hand. Wo geplant und gebaut wird, dort wird zugleich eine sozialräumliche Struktur geschaffen oder modifiziert, für die ein Soziologe Vorkenntnisse mitbringt und gestalterisches Gespür entwickeln kann.

Das ist meine Welt der "pragmatischen Soziologie": in einem stark fremdbestimmten Kontext ; mit Anforderungen und Zielen vor Augen ; voller Kompromisse und Risiken ; abgesichert durch methodische Redlichkeit.

1. Vom praktischen Nutzen soziologischen Wissens

Wozu soziologische Wissen den "Anderen" nützt, ist keine neue Frage. Die Zweifel, ob "the rapidly mounting stream of empirical studies and the increasing number of publications on social theory have contributed to anything the educated citizen would find worthwhile" (Lazardsfeld, 1967), sind nicht verschwunden. Dem Nachweis, dass die Sozialwissenschaften praktisch verwertbares Wissen ("usable knowledge", Lindblom & Cohen, 1979) produzieren, das in politische Entscheidungen einfließt, wurde viel Energie gewidmet (Weiss, 1977a ; Holzner, Knorr & Strasser, 1981). Das Thema wurde zum Forschungsgegenstand umgeformt und erhoben, wobei nicht mehr so sehr das "Ob" und das "Was", sondern das "Wie" im Vordergrund stand (Holzner, 1979 ; Weiss & Bucuvalas, 1980). Danach erfüllen sozialwissenschaftliche Forschungsergebnisse vor allem eine "aufklärerische Funktion". Politiker und Praktiker nutzen sie zur Überprüfung der eigenen "frames of reference" (Weiss, 1977b, Weiss & Bucuvalas, 1978). Dagegen sei die unmittelbare und direkte Anwendung von Erkenntnissen auf Entscheidungen ein relativ ungewöhnliches Ereignis. Das geschehe vermutlich "primarily in low-level decision or when few people have a stake in the outcome" (Weiss, 1981). Zwischen Wissen und Entscheidung bleibe aber immer eine Lücke, "(...) which will have to be filled by additional assumptions and most of all by creative imagination which thinks of devices - institutional, technical, symbolic - to turn factual knowledge into operational procedures" (Lazardsfeld, 1967).

Damit der Brückenschlag zwischen Forschung und Praxis gelingt, müssen jedoch auch die Adressaten aufnahmebereit sein. "New research is likely to produce new concepts and generalizations or give a different emphasis to old ones. Practitioners may hear about them or read about them, but they are not likely to incorporate them into their maps (= frames of reference, d. A.) unless they meet one or both criteria - consistency with the reality they per-

ceive, and/or providing guidance for more effective performance of their tasks" (Tylor, 1978).

All diese Einsichten betreffen zunächst das Verhältnis zwischen Soziologen und den "Anderen": den Politikern, Beamten, Managern, Lehrern, etc., für die geforscht wurde und denen die Forschungsergebnisse mit der Intention angetragen werden, sie zu verwenden und in Taten umzusetzen.

Diese Erkenntnisse liefern jedoch auch einen Bezugsrahmen, vor dem sich die Tätigkeit von Soziologen ausserhalb akademischer Forschung und Lehre reflektieren lässt. Allein die Tatsache, dass es immer noch von Interesse ist, was Soziologen "draussen in der Praxis" machen, wie nützlich ihnen soziologisches Wissen ist und wie sie es anwenden, zeigt, dass auch hier immer noch Zweifel vom beruflichpraktischen Nutzen der Soziologie und des Soziologiestudiums bestehen.

Zum einen geht es mir im Rahmen der Auftragsforschung um die Generierung von Wissens, das die Kriterien der *Anwendbarkeit* erfüllt; zum anderen um die unmittelbare *Anwendung* soziologischen Wissens im Entwurfsprozess der Architekten und Planer. Auftragsforschung und ähnliche Beratertätigkeit machen den Grossteil meiner Arbeit aus. Die intensive Zusammenarbeit mit Bauleuten an einem konkreten Projekt kommt weniger regelmässig vor, aber sie ist die noch grössere Herausforderung.

2. Die Generierung anwendbaren Wissens : Erfahrungen aus der Praxis des Beraters

2.1. Der Forschungsprozess und seine Rahmenbedingungen

Als forschender Berater der öffentlichen Hand bin ich Teil des politisch-administrativen Prozesses und damit auch seinen Spielregeln unterworfen. Zugleich bin ich ein unabhängiger Berater, von dem Unvoreingenommenheit und kritische Distanz verlangt wird.

Der Auftraggeber als unmittelbares Gegenüber erwartet, dass man auf seine Sichtweise eingeht und sich an seinem Problemverständnis orientiert. Das ist nicht blinde Gefolgschaft, sondern eine aktive Auseinandersetzung, die von der Ausformulierung und Operationalisierung der Themenstellung bis zur Schlusspräsentation geht. Der Wechsel auf eine höhere Abstraktionsebene, um ein Thema "problemgerechter" zu erfassen, ist durchaus möglich. Allerdings darf man sich nicht auf diese "höhere Warte" zurückziehen, sondern man muss wieder auf die anfängliche Abstraktionsebene "herunter". Der Auftraggeber will ja Auskünfte und Untersuchungsergebnisse, die in seinem Handlungskontext relevant sind. Dafür stellt er Finanzierungsmittel und eigene Zeit zur Begleitung der Arbeit bereit.

Ausgangspunkt der Arbeit ist häufig ein noch diffuses Thema, das aber in einem politisch-gesellschaftlichen Kontext steht. Die erste Aufgabe des Beraters ist es, es zu strukturieren und einen gangbaren Weg aufzuzeigen, um zu brauchbaren Resultaten zu gelangen. Zumeist ist das eine Arbeit, die im Rahmen der Offertstellung geschieht, also auf eigene Kosten und eigenes Risiko.

Es findet also eine schrittweise Konkretisierung und Neuformulierung des gestellten Themas statt. Ich kenne kaum einen Fall, wo der Ausschreibungstext - sofern es das gibt - unmittelbar ins Forschungsdesign übernommen werden konnte. Denn Ausschreibungen werden - wie wäre es anders möglich - mit einem beschränkten Vorwissen und unter Zeitdruck formuliert. Man darf nicht zu viel von ihnen erwarten. Wichtig ist, dass man das praktische Anliegen des Auftraggebers und den politischen Kontext, in dem ein Thema steht, begriffen hat und die weiteren Überlegungen daran ausrichtet.

Es kann zu einer Gratwanderung werden, wenn man auf Themen stösst, die zu behandeln aus der Sicht eines Beraters nur bedingt sinnvoll ist, sei es weil die materiellen Resultate zu dürftig würden oder vom politischen Meinungsbildungsprozess bereits überholt werden, sei es weil der Erhebungsaufwand unverhältnismässig hoch würde. Je nach dem Verhältnis zwischen Auftraggeber und Auftragnehmer kann man davon abraten, ja eigene Gegenvorschläge machen. Doch dem Duft der Fleischtöpfe ist schwer zu widerstehen, wenn man Arbeit braucht oder Prestige winkt.

Bisweilen ergibt sich die Chance, eigene Forschungsvorschläge im Auftragsverhältnis zu bearbeiten. Zwei Hürden sind dann zu meistern: Man muss jemand finden, der sich von der Wichtigkeit der Themenstellung überzeugen lässt und sie sich zueigen macht. Zum zweiten muss er Finanzierungsmittel haben. Es kann jahrelang von der ersten Projektskizze bis zu einem konkreten Auftrag gehen.

Massgebend sind immer die Relevanzkriterien des Auftraggebers, wer auch immer ein Forschungsthema vorschlägt und ausformuliert. Das ergibt sich aus dem Zweck der Arbeit wie aus der Natur des Auftragsverhältnisses. Damit ist aber auch die Chance gross, dass die Resultate der Arbeit zur Kenntnis genommen und "politisch relevant werden" (Freiburghaus & Zimmermann, 1984).

Eine Bedingung dafür ist, dass sich der Auftraggeber auf die Zuverlässigkeit der Aussagen verlassen kann. Methodisch darf es nichts zu bemängeln geben. Wenn eine Aussage in die politische Arena entlassen wird, muss sie hieb- und stichfest sein. Das ist besonders wichtig, wenn ein Resultat landläufigen Meinungen widerspricht. Gelegentlich braucht es dann Formulierungskünste, um bei aller Härte konzilient zu sein und um keine unnötigen Nebenkriegsschauplätze zu eröffnen.

Resultate, die politisch brisant, aber nicht hinreichend gesichert sind, werden lieber nicht veröffentlicht, selbst wenn sie dem Forscher neue Blick-

richtungen eröffnen und nützliche Zweifel an vorgefassten Meinungen erzeugen könnten. Weil ich in meiner Beraterrolle in der politischen Arena mitspielen will, bin ich zu solchen Zugeständnissen an die Opportunität bereit. Das gehört zu den Spielregeln. Je interessantere, d. h. je politisch brisantere Themen ich bearbeiten kann, umso mehr kann das nötig werden.

Eine zusätzliche Bedingung ist zu erfüllen: die Forschungsergebnisse müssen in einer Sprache präsentiert sein, die für den Auftraggeber und die übrigen Adressaten unmittelbar verständlich ist. Das Wesentliche klar und knapp zu sagen und allenfalls mit Graphiken zu illustrieren, erfordert einen grossen Aufwand. Obwohl ich glaube, allerhand Erfahrung zu haben und die deutsche Sprache gut zu beherrschen, gibt es fast nichts, was nicht zwei-, drei- und viermal geschrieben ist.

Last, but not least: Die Auftragssummen sind beschränkt. Termine müssen eingehalten werden. Das setzt dem Forscherdrang harte Grenzen. Auch die inhaltlichen Ziele und das Vorgehen sind im Vertrag festgehalten. Allerdings wird man meistens im Lauf der Arbeit klüger. Das kann dazu führen, dass sich der methodische Ansatz, ja selbst die Zielrichtung der Arbeit verschiebt. Solche Entscheide verlangen immer das Einverständnis des Auftraggebers. Das eigentliche Forschungsrisiko nimmt dem Bearbeiter niemand ab.

2.2. Auftragsthemen

Wenn ich die Themen, die ich seit 1980 bearbeitet habe, durchgehe, finde ich kaum eines, das ich als "soziologisch" bezeichnen könnte. Am nächsten käme ein Bericht zur Beteiligung von Bewohnern und Hauseigentümern am Sanierungsprozess (Gerheuser & Castellazzi, 1982). Aber das ist kein Forschungsbericht, sondern ein Handbuch mit Anleitungen und praktischen Beispielen. Die wenigen Interviews, die wir dazu gemacht haben, liefern lediglich Hintergrundinformationen, mehr nicht. Doch der Blickwinkel von der Disziplin aus bringt wenig.

Praktische Probleme halten sich grundsätzlich nicht an Disziplinengrenzen. Man kann allenfalls versuchen, sie so gut wie möglich mit dem theoretischen und methodischen Rüstzeug einer einzelnen Disziplin anzugehen. Wie weit man damit zu einer befriedigenden Antwort gelangt, stellt sich am Schluss heraus. Wenn man das praktische Problem als Orientierungspol nimmt, dann überschreitet man ganz rasch die Grenzen einer Disziplin. Fast bei jedem meiner Aufträge nahmen ökonomische Aspekte einen breiten Rahmen ein. Auch die Grenzüberschreitung Richtung Politologie und Verwaltungswissenschaft ist gang und gäbe. Wo es um konkrete Massnahmen, deren Realisierung oder Evaluation geht, sind fast immer technische und rechtliche Aspekte einzubeziehen.

Die zentralen Diskussionspunkte der Regionalpolitik waren Einkommensdisparitäten und deren "Beseitigung" durch zusätzliche Investitionen,

Innovationen und funktionsfähige Arbeitsmärkte. In diese - eher regional-ökonomische - Richtung gingen meine Arbeiten im NFP Regionalprobleme. Es flossen auch soziologische Aspekte ein : unternehmensinterne Strukturen, Lebensstile, zwischenbetriebliche Kontaktnetze. Aber die Forschungsergebnisse waren immer darauf ausgerichtet, nach gangbaren Wegen zu suchen, um die wirtschaftlichen Disparitäten zwischen zentralen und peripheren Regionen abzubauen. Diese Aufträge habe ich daher alle zusammen mit einem Ökonomen bearbeitet.

Um regionale Instanzen und deren Beitrag zur Implementation der Regionalpolitik ging es in zwei anderen Arbeiten. Für sie waren eher politikwissenschaftliche Denkansätze wegleitend. Bearbeitet haben wir das ebenfalls zu zweit : ein erfahrener Regionalplaner und ich als Sozialwissenschaftler.

Ganz ähnlich ist die Situation bei den wohnungspolitischen Arbeiten. Eine grosse Arbeit ging über die Wohnkostenbelastungen der Mieterhaushalte. Das war eine empirische Untersuchung nach den Regeln der Kunst. Im Zentrum stand aber wieder ein eher ökonomische Grösse : das Verhältnis von Miete zu Einkommen. Ökonomische Themen treten noch stärker in den Vordergrund bei einer demnächst abgeschlossenen Untersuchung über städtische Liegenschaftsmärkte. Soziologisch im gängigen Sinne ist der Denkansatz über Aktoren und Aktorengruppen, deren Markt- und Machtpositionen und deren Handlungskalküle und -strategien. Dazu kommen planungsrechtliche und bauliche Aspekte hinzu, wenn es um die Nutzbarkeit und den möglichen Ertrag einer Liegenschaft geht.

Die Bewältigung des Verkehrs und Aufschlüsse über das Verkehrsverhalten einzelner Bevölkerungsgruppen waren Gegenstand anderer Arbeiten : im einen Fall ausgerichtet auf konkrete Massnahmen, im anderen u. a. als Diskussionsbasis für eine neue Generation von Verkehrsmodellen. Aufschlussreich daran war für mich, dass - zumindest im deutschsprachigen Raum - die Verkehrssoziologie vor allem von Ingenieuren geschrieben wird : "Fahrten" als Handlungen zwischen "eentlichen" Aktivitäten waren durchs Wahrnehmungssieb der Soziologen gerutscht, obwohl der Verkehr auch damals schon ein heisses Eisen war.

Daneben gab es eine Vielzahl anderer Arbeiten unterschiedlichster Thematik, wie sie im Alltag eines Planungs- und Beratungsbüros anfallen, von einer Stellungnahme zu einem Kunsthaus zur kommunalen Finanzplanung, von Anwendung der Solarenergie zum Heizen bis zum regionalen Detailprogramm. Der Punkt ist : Wenn man sich nur innerhalb der Disziplinengrenzen bewegt, entgehen einem interessante Arbeiten. Wenn man sich aber auf solch praktische Aufgaben einlässt - auch weil man Arbeit braucht-, dann hilft das theoretische und methodische Rüstzeug, das man als Soziologe erworben hat, aber das allein langt nicht.

Der Schluss liegt nahe, dass die erfolgreiche Bearbeitung von "praktischen" Themen interdisziplinäre Bearbeitungsteams verlangt. Das stimmt, aber nur unter der Bedingung, dass die beteiligten Disziplinenvertreter prob-

lemzentriert - auf dessen praktische Lösung hin - zusammenarbeiten. Es bleiben immer noch genug Kommunikationsprobleme, weil jeder in seinem Bezugsrahmen und auf seiner bevorzugten Abstraktionsebene denkt und bestimmte (inhaltliche oder methodische) Aspekte in den Vordergrund stellt. Um diese Schwierigkeiten zu bewältigen, braucht es Zeit und Geld. Beides ist in der Regel knapp. Drum muss man sich häufig auf punktuelle Zusammenarbeit beschränken.

Man sagt zwar : "Nichts ist so praktisch wie eine gute Theorie", aber faktisch spielen theoretische Überlegungen ein relativ untergeordnete Rolle. Wenn man ein neues Thema bearbeitet, fehlen häufig geeignete Vorarbeiten, ganz zu schweigen von ausgereiften theoretischen Ansätzen. Hinzu kommt, dass in der neueren Soziologie, die ich gelernt habe, die Akteure, die sich stark an Wirtschaftlichkeits- und Rentabilitätskriterien orientieren und Macht durch Verfügungsgewalt über Unternehmen, Immobilien, finanzielle Mittel innehaben, kaum vorgekommen sind. Kaum zu glauben, dass es alte Standardwerke mit Titeln wie "*Wirtschaft und Gesellschaft*" oder "*Soziologie des Geldes*" gibt. Von der Soziologie war für viele Themen, die ich bearbeitet habe, wenig zu holen ².

Für die Untersuchung zimmert man sich mit vorhandenem oder schnell angelesenem Wissen ad hoc eine Modellvorstellung: als heuristisches Hilfsmittel, um eine möglichst gute Ordnung in die Erhebungen und in die Präsentation der Resultate zu bringen. Die Auftraggeber sind vor allem an empirischen "Fakten" und an verwertbaren Resultaten interessiert. Theoretische Schlussfolgerungen lassen sie kalt. Gefragt sind knappe Zusammenfassungen der Hauptresultate und daraus abgeleitete politisch-praktische Empfehlungen, die auch ihnen plausibel erscheinen.

3. Die praktische Anwendung soziologischen Wissens : Erfahrungen aus der Zusammenarbeit mit Architekten und Planern im Entwurfsprozess.

Wohnen und Städtebau haben mich immer interessiert. Ja ich hatte sogar die Vorstellung, dass die Soziologie einen fruchtbaren Einstieg in dieses Metier erlaubte. Denn letztlich ginge es ja um die "Bewohner" von Wohnungen, Gebäuden, Siedlungen, Quartieren und öffentlichen Strassen und Plätzen.

Faktisch ist das jedoch eine Domäne der Architekten, Planer und Verkehrsingenieure, die dazu nach ihren eigenen Kriterien Projekte ausarbeiten und realisieren. Menschen mit ihren unterschiedlichen Tagesabläufen, Verhaltensweisen, Lebensstilen kommen in deren Vorstellungswelt zwar auch

² Es gibt jetzt glücklicherweise wieder mehr soziologische Arbeiten, die sich mit Märkten befassen. Beispiele sind die Arbeiten von Burkhard Lutz, Werner Sengenberger u. a. zum Arbeitsmarkt oder von Detlef Ipsen zum Wohnungsmarkt.

vor, aber allzu häufig wird die "Komplexität" sozialen Verhaltens reduziert auf einzelne Funktionen, um es zu einer handhabbaren Grösse zu machen.

Zwei Indizien dafür : Die Pfeiler der Architekturtheorie, wie sie an der ETH Zürich über Jahre gelehrt wurde, sind : Lage/Ort, Form, Raum, Funktion und Konstruktion (Professor Hösli, Einführungskurs). Zumindest explizit ist von Bewohnern, Benutzern, Besuchern, etc. nicht die Rede. Den gleichen Eindruck erhält man, wenn man Architekturzeitschriften durchblättert. Menschen sind auf den Architekturphotos nie zu sehen, als würden sie das Bild stören. Die kruden Annahmen traditioneller Verkehrsmodelle verschweigt man lieber.

Wenn man die Qualität von Wohnungen und Wohngebieten beeinflussen will, muss man sich am Entwurfsprozess beteiligen können. Das heisst aber, dass man dessen Logik akzeptiert. Der dominierende Partner ist immer der Architekt, der ja auch die verschiedenen Aspekte einschliesslich jener, von denen der Soziologe nichts versteht (Konstruktion, Baukosten) oder nicht als kompetent erachtet wird (Aesthetik), zum Projekt zusammenfügen muss. Aber eine Art Vetorecht wird mir eingeräumt.

An der praktischen Verwertbarkeit der soziologischen Beiträge entscheidet sich, wie intensiv und dauerhaft die Zusammenarbeit ist. Der Architekt denkt im Entwurfsprozess vor allem final. Diesen finalen Denkansatz muss man als Soziologe übernehmen, um mit ihm kommunizieren zu können.

Welche inhaltlichen Beiträge als nützlich angesehen werden, hängt zunächst vom Architekten selbst ab. Es gab eine Zeit in den frühen 70er Jahren, als soziale Aspekte einen hohen Stellenwert in der Architektur hatten. Jene Architekten, die Wohnexperimente mit Bewohnergruppen starteten, stiessen von selbst auf die soziale Realität unterschiedlicher Wohnvorstellungen und gruppendynamischer Prozesse. Seitdem das Formal-Aesthetische wieder gross geschrieben wird und "erfolgreiche" Bauten mit geringen Modifikationen multipliziert werden, ist ihre Zuhörbereitschaft geringer.

Entscheidend ist jedoch, was ein Soziologe beizutragen hat und wie er es vermittelt. Es gibt ganz spezielle Situationen, wie etwa bei Wohnexperimenten, wo erfahrungsgemäss bestimmte soziale Bedingungen wie starke Gruppenkohäsion oder schichtspezifische Homogenität erfüllt sein müssen, damit sie überhaupt gelingen. Das sind Erfahrungssätze, die ich ziemlich apodiktisch vertrete und die akzeptiert werden, weil sie den Architektenerfolg tangieren. Bis ich von anderen Erfahrungen höre oder aus empirischen Untersuchungen zu anderen Analogschlüssen komme, halte ich daran fest.

Was ich als Soziologe beizutragen habe, muss sich auf die räumliche Dimension beziehen lassen. Es muss das Medium der Architektensprache: Pläne und Modell verwenden oder sich zumindest leicht übertragen lassen. Und es sollte ein positiver Vorschlag oder Gegenvorschlag sein, mit plausibler Begründung, der den Entwurfsprozess weiterbringt und das Projekt verbessert.

Wenn es um den "Raum und die räumlich Ordnung der Gesellschaft" (Titel eines Kapitels aus Simmel, 1973) - nicht im analytischen, sondern im gestaltenden Sinne - geht, hat die Soziologie nicht viel zu vermelden. Die "Soziologie", die ich in der Zusammenarbeit mit Architekten verwende, ist weitgehend selbstgestrickt : ein Konglomerat aus zusammengetragenen Konzepten und aus eigenem und übernommenem Erfahrungswissen³. Ich verwende ähnliche Begriffe wie die Architekten, nur werden Räume und deren Begrenzungen vom sozialen "Inhalt" und ihrer sozialen Bedeutung her betrachtet. Eine Mauer wird dann zur "Grenze", ein Zimmer zu einem Territorium oder "ecological setting" (R. G. Barker). Statt einer langfädigen und sicher nicht besonders klaren Darlegung will ich ein praktisches Beispiel geben.

Die Intention der METRON-Architekten, mit denen ich seinerzeit zusammenarbeitete, war, eine Wohnsiedlung zu bauen, wo Kontakte zwischen den Nachbarn und die "Kleinen Netze" (Rusterholz, 1972) zur Wohnqualität gehören. Wir Soziologen in der METRON sollten uns dazu Gedanken machen. Sie sind in einer kleinen Schrift festgehalten (Gerheuser & Schumann, 1973).

Wir stellten zwei Regeln auf. Die eine betraf die - unbekannt - Bewohner, für die das gebaut werden sollte. Sie sollten hinreichend homogen sein, d. h. einen ähnlichen (alternativ-konventionellen) Lebensstil haben und in ähnlichen Einkommensverhältnissen leben. Dies schien uns eine notwendige Voraussetzung für ein nahes und gedeihliches Zusammenleben zu sein, obwohl es den damaligen Zielen einer sozialen Durchmischung entgegenlief. Faktisch und ungesteuert führte der spätere Selbstselektionsprozess der Bewohner genau in diese Richtung. Verhindert wurde höchstens, dass einzelne Bewerber "künstlich" präferenziert wurden, um "sozial" zu erscheinen.

Die andere Regel betraf die Kontakte : Massgebend sind nicht die gezielt angestrebten Kontakte zwischen einzelnen Personen, sondern die Kontakte "en passant", die zu intensiveren Kontakten führen können - oder auch nicht. Sie sollen sich leicht herstellen, aber, wenn nicht gewollt, auch vermeiden lassen. Die Privatsphäre jeder einzelnen Wohnung ist zu wahren.

Als kritisch sahen wir vor allem die Kontaktmöglichkeiten zwischen drinnen und draussen an, d. h. zwischen einer Person in einer Wohnung und einer anderen, die sich über den gemeinsamen Aussenraum annähert. Um dieses Kontaktspiel zum laufen zu bringen, braucht es nach unseren Vorstellungen z. B. "Ankündigungszonen", ein- und zweiseitige Sichtkontakte über grössere Distanzen hinweg und "Vorwarnzeiten", bevor unmittelbare Kontakte nicht mehr zu vermeiden sind, ebenso Plätze für "darstellendes Verhalten".

³ Besonders wichtig waren für mich Arbeiten von : Georg Simmel, Walter Firey, Eduard T. Hall, Robert G. Barker, Erving Goffman, Donald Appleyard, Jane Jacobs, Kevin Lynch, Hans Paul Bahrdt. Den besten Überblick über das ganze Feld geben : Mühlich, Zinn, Kröning & Mühlich-Klinger, 1978.

Räumlich umgesetzt ergab das Wohnungen, die sich ebenerdig auf eine Wohngasse öffnen, und zwar mit dem Wohnteil, der weniger mit dem Tabu der Privatsphäre behaftet ist und in dem sich tagsüber jemand aufhält. Das sind Küche, Essplatz und Hauseingang. Je nach Wunsch und Tageszeit können die Grenzen mehr oder minder durchlässig sein, z. B. die Vorhänge zugezogen und damit Sichtkontakte unterbunden werden.

Die zweite räumliche Konsequenz war die Distanz zwischen der Wohngasse und dem exponierten Wohnungsteil, die 3-5 Meter betragen sollte⁴. So hat man aus der Wohnung einen relativ weiten Überblick über das, was sich auf der Wohngasse abspielt und wer sich dort annähert. Es ist nah genug, um Sicht- und Grusskontakte aufzunehmen, aber die räumliche Distanz schafft zugleich nicht-verpflichtende soziale Distanz.

Damit schuf man einem Zwischenraum, über den und innerhalb dessen die Annäherung stattfinden kann: ein Territorium, das eindeutig zur individuellen Wohnung gehört, aber noch offener ist, und mehrere soziale Funktionen gleichzeitig (als Vorfilter vor der Wohnungstüre, als "Bühne" für "darstellendes Verhalten", Spielfeld für kleine Kinder, etc.). Das sollte eine benutzbares und weitgehend begehbares Gebiet sein, auf keinen Fall einer der üblichen, begrüntem Vorgärten.

All das fanden die Architekten einleuchtend, insbesondere weil sie sich selbst an Häuser und Wohnsiedlungen (z. B. aus Dänemark) erinnerten - und Dias davon zeigen konnten -, die ähnlich angelegt waren. Die Vorstellung, dass sich all dies am ehesten in einer Reihenhaussiedlung realisieren liesse, war die unterschwellige gemeinsame Basis zwischen Soziologen und Architekten.

In der Praxis schaute es dann etwas anders aus. Ich kenne nur eine METRON-Siedlung, die ganz "nach Lehrbuch" gestaltet ist, wo sich diese Gestaltungsprinzipien aber bewährt zu haben scheinen. Lage und Form der Parzelle erzwangen ebenso Kompromisse wie das Achsmass der Häuser oder der Bodenpreis. Durchgängig beibehalten wurde nur die Wohngasse, die Orientierung von Hausarbeits- und Essplatz darauf. Im Zweifelsfall wurde aber der private Gartenanteil zulasten des Vorplatzes zur Wohngasse erweitert. Das entsprach teilweise dem stärker auf die Privatsphäre ausgerichteten Lebensstil von Bewohnern. Meinen Beobachtungen nach führte aber der Verlust des räumlichen "Distanzschutzes" dazu, dass die Wohnungsgrenze von den Bewohnern selbst stärker betont wird, um die Nachbarn auf (sozialer) Distanz zum eigenen Privatbereich zu halten.

Die ausgiebigen Vorarbeiten fürs "Kommunikative Wohnen" und auch die anschliessende Zusammenarbeit mit den Architekten waren ein Glücksfall. So gut präpariert konnte ich selten an einem Projekt mitwirken. Für den relativen Erfolg waren eine Reihe von Punkten entscheidend:

⁴ Dieser Distanzwert wurde abgeleitet aus Hall (1966).

- Wir hatten eine gemeinsame Wellenlänge, "etwas Neues" zu propagieren und zu schaffen. Unsere Intentionen und die daraus abgeleiteten Vorschläge waren für diese Architekten plausibel.
- Wir konnten Vorarbeiten leisten, bevor die Architekten ans Entwerfen gegangen waren und vorgeformte (räumliche) Vorstellungen hatten.
- Die Vorschläge waren unmittelbar in Pläne umsetzbar. Wir lieferten ihnen sogar räumliche Zuordnungskriterien und Distanzmasse.
- Wir konnten Pläne lesen und damit den Entwurfsprozess in der Sprache der Architekten bis zur Baueingabe verfolgen.

Ähnliche "Aha-Erlebnisse" auszulösen, gelingt gelegentlich, aber man hat das nicht in der Hand. Das war z. B. der Fall mit dem Konzept der "nutzungsneutralen Räume" in einer Wohnung (Gerheuser, 1971) oder mit der Idee, Wohnlichkeitskriterien auf den Strassen- und Verkehrsraum zu übertragen (Gerheuser, 1981). Beidesmal lagen diese Ideen in der Luft. Es hatte sie einfach - in meinem Umfeld - niemand vorher explizit formuliert.

Ausgangspunkt für das Konzept der "nutzungsneutralen Wohnräume" war der Eindruck, dass die Mietwohnungen, die seit den 50er Jahren gebaut worden waren, flächen- und nutzungsmässig sehr einseitig optimiert waren. Die Architekten zeichneten bereits in den Plänen die (einzigmögliche) Möblierung ein, auf die die Lage der Türen, Steckdosen, des Fernsehanschlusses, usw. ausgerichtet waren. Sie gingen dabei von einer Standardvorstellung der Haushaltsstruktur (Ehepaar mit 1-3 Kindern, je nach Wohnungsgrösse) aus, obwohl sie nur auf etwa einen Drittel der Haushalte zutraf. Zugleich unterstellten sie einen ganz bestimmten Wohnstil, der zwar verbreitet ist, aber eben doch nicht allen entspricht. Die Architekten zementierten im wörtlichen Sinne Haushaltsstrukturen und Wohngewohnheiten.

Seinerzeit ergab sich die Möglichkeit, zusammen mit einem Architektenkollegen einen Architekturwettbewerb für Mietwohnungen vorzubereiten, über den man zu Vorschlägen für "bessere" Wohnungsgrundrisse kommen wollte. Dazu mussten die Ziele operationalisiert und in Prüfkriterien umgesetzt werden. Eines der Kriterien, auf das wir kamen, war der Nachweis, dass der gleiche Wohnungsgrundriss für eine Familie mit Jugendlichen und mit kleinen Kindern, aber zugleich für einen Erwachsenen-Wohngemeinschaft geeignet sein musste. Entsprechende Möblierungsvorschläge waren einzuzeichnen⁵.

Das Resultat dieses Wettbewerbes wurde nie gebaut. Aber die generelle Idee, dass Wohnungsgrundrisse zumindest für unterschiedliche Haushaltsstrukturen, allenfalls auch für andersartige Wohn- und Arbeitsstile geeignet sein sollten, wurde übernommen. Die Idee stiess nicht zuletzt deshalb auf

⁵ Projektwettbewerb Ittingen : Vorbereitung und Vorprüfung, METRON Architekten, 1971. Die Zeit der flexiblen Grundrisse mit mobilen Wänden war bereits vorbei. Die Erfahrungen - auch die eigenen der METRON Architekten - waren enttäuschend.

offene Ohren, weil man in Architektenkreisen die Qualitäten von nutzungsneutraleren Altbauwohnungen wieder entdeckt hatte.

Gegen nutzungsneutrale Grundrisse sprach und spricht ein relativ gewichtiges Argument, das sich im Anschluss an den Wettbewerb herauskristallisierte: Weil es keine auf einen spezifischen Zweck hin optimierten, d. h. minimierten Zimmer gibt, steigt die Wohnfläche (um ca. 10-20 %), mit entsprechenden Folgen für die Mietpreise. Hier zögerte der Investor. Die konventionelle Lösung versprach ebenso sichere Einnahmen - ohne das Risiko des Neuen.

Bei der laufenden Zusammenarbeit mit Architekten und Ingenieuren ist ganz wichtig, dass man in der Konzeptphase mitreden kann, wenn "die Nägel eingeschlagen werden." Wenn der erste Entwurf steht und der Architekt sich schon eine Lösung zurechtgelegt hat, die für ihn konsistent ist, wird der Spielraum für zusätzliche Ideen und Gegenvorschläge sehr eng. Kritisieren allein bringt nichts.

Auch werden immer konkrete, anwendbare Beiträge erwartet, die zudem rasch geboren werden müssen. Es ist dann vom Vorwissen und der momentanen Intuition abhängig, ob einem etwas einfällt oder nicht. Zeit und Geld für gründlichere Überlegungen oder gar für Literaturstudium gibt es ganz selten. So fragte mich einmal ein Verkehrsplaner, wie breit eine Strasse sein dürfe, damit sie ein Quartier nicht zerschneide. Er brauchte im Prinzip Argumente, möglichst mit Verweis auf Untersuchungen und Beispiele, um unterhalb der Normbreite bleiben zu können. Wer die seinerzeitigen Normen kennt, weiss, wie vernünftig sein Anliegen war. Ich musste aber passen.

Eine dritte Schwierigkeit in der Zusammenarbeit mit Architekten ist eher grundsätzlicher Art. Ich versuche auch räumlich zu denken, aber ich stelle mir den "Inhalt" von Räumen anders (z. B. als regelhaft räumlich-zeitlich verortetes Sozialverhalten) vor und beurteile sie anders (z. B. nach ihrer "Aneigenbarkeit für verschiedene Gruppen"); auch finde ich andere Räume als der Architekt wichtig. Für mich sind diejenigen am "empfindlichsten" und daher am interessantesten, wo Territorien aufeinanderstossen und sich überlagern (z. B. der Eingangsbereich einer Wohnung), und am kritischsten diejenigen, wo die "definition of the situation" unterbleibt (z. B. der soziale Leerraum eines Treppenhauses) oder wo öffentliche Räume nicht mehrere "definitions of the situation" gleichzeitig zulassen.

Dazu kommt die Schwierigkeit, was ich wahrnehme oder mir vorstelle, klar zu verbalisieren. Es gibt keine einheitliche und differenzierte Terminologie, auf die man als Strukturierungshilfe und als Verständigungsmittel gegenüber den Architekten zurückgreifen könnte. Aber meiner Überzeugung und Erfahrung tut das keinen Abbruch, dass ein Soziologe beim Entwurfsprozess allerhand beitragen kann. Denn es geht dabei auch um "das räumliche Ordnen der Gesellschaft", im Grossen, vor allem aber im Kleinen. Warum also den Bauleuten überlassen, wo man selbst mehr Fachkompetenz hat?

Architekten, Ingenieure und Planer, die den Entwurfsprozess dominieren, arbeiten mit vielen impliziten Annahmen und Vereinfachungen der sozialen Wirklichkeit. Ihre Entwurfs- und Beurteilungskriterien sind nur dort eindeutig, wo es um eine optimale räumliche Organisation vorgegebener Funktionsabläufe geht. Wo es vielschichtig wird, weil sich soziale Felder überlagern, und wo Räume gestaltet werden, die mehrdeutig und für verschiedene Gruppen benutzbar sein sollen, dort ist deren handwerkliches Rüstzeug nicht besser als meines, wenn auch aus ganz verschiedenen Gründen. Das zeigt sich mir gerade jetzt wieder bei einem städtebaulichen Wettbewerb, an dem ich mitarbeite und "on the job" lerne.

In diesem Sinne betreibe ich pragmatische Soziologie oder - in den Worten von Klausner - "social bricolage" (Klausner, 1981, p. 119. Klausner bezieht sich hierbei auf C. Levi-Strauss, "L'homme sauvage"). Sie fusst auf Erfahrungswissen, Intuition und Analogschlüssen, abgeleitet aus positiven und negativen Beispielen. Empirische Untersuchungen - soweit ich sie in die Hand bekomme und Zeit zum Lesen habe - dienen dazu, die Erfahrungssätze zu überprüfen und wenn möglich zu erweitern. Ich bin jedoch weit davon entfernt, das systematisieren und auf Konsistenz überprüfen zu können. Das wäre wünschbar, denn dann könnte die kritische Wissenschaftlichkeit anderer Soziologen ihre Kontrollfunktion übernehmen.

Die Anwendbarkeit und Anwendung von Wissen ist ein Thema, dessen sich die Soziologie - auf hoher Abstraktionsstufe - angenommen hat. Ihr Wunsch nach Praxisrelevanz findet Trost in ihrer Aufklärungsfunktion. Mein Beruf verlangt, soziologisches Objektwissen unmittelbar anzuwenden und umzusetzen. Als Praktiker messe ich veröffentlichte soziologische Erkenntnisse daran, ob sie mir - angewendet auf einen konkreten Fall - plausibel erscheinen und ob sie mir helfen, meine Arbeit besser zu machen: durch zusätzliches Objektwissen oder durch neue, fruchtbarere Denkansätze. Die nur konstatierende und selbstbezogen abstrahierende Soziologie hilft mir dabei wenig. Sie schreckt vor den finalen Anforderungen konkreter Probleme und ihrer Lösung zurück, - obwohl sie selbst davon profitieren könnte⁶. Sie ist unpraktisch.

LITERATURVERZEICHNIS

- FREIBURGHHAUS Dieter & ZIMMERMANN Willi (1984), "Wie wird Forschung politisch relevant", Fallstudien zu den Nationalen Forschungsprogrammen, Forschungsstelle Wissenschaft und Politik, Bern.
- GERHEUSER Frohmut (1971), Soziologische und sozialpsychologische Hinweise zum Mietwohnungsbau, METRON, Brugg.
- GERHEUSER Frohmut (1981), "Wohnlichkeit als Verkehrskonzept", Verkehrswettbewerb "Sicherheit für Fussgänger und Velofahrer in Effretikon", Teil A: Generelles Konzept und Massnahmen, METRON Verkehrsplanung AG, Brugg.

⁶ Die Bewährung in der Praxis könnte als "truth test" für empirisch-theoretische Erkenntnisse dienen, vgl. Weiss & Bucuvalas, 1978.

- GERHEUSER Frohmüt & CASTELLAZZI Eveline (1982), "Grundlagenbeschaffung für die Planung der Quartiererneuerung: Bewohner und Hauseigentümer", Schriftenreihe Wohnungswesen, Nr. 25, Bern.
- GERHEUSER Frohmüt & SCHUMANN Carola (1973), *Kommunikatives Wohnen*, METRON, Brugg.
- HALL Eduard T. (1966), *The Hidden Dimension*, Garden City, Doubleday.
- HOLZNER Burkhardt (1979), "Knowledge in Use, Considerations in the Sociology of Knowledge Application", *Knowledge : Creation, Diffusion, Utilization*, Vol. 1, No. 2, Dec. 1979, 219-244.
- HOLZNER Burkhardt, KNORR Karin D. & STRASSER Hermann (1981) (eds.), *Realizing Social Science Knowledge*, Physica-Verlag, Wien/Würzburg, mit weiteren Literaturangaben.
- KLAUSNER Samuel Z. (1981), "Social Knowledge for Social Policy", in HOLZNER B., KNORR K. D. & STRASSER H. (1981), *Realizing Social Science Knowledge*, Wien/Würzburg.
- LAZARDSFELD Paul (1967), Einführungsreferat zum ASA Congress 1962 über "The Uses of Sociology", in LAZARDSFELD P. F., SEWELL W. H. & WILENSKY H. L., (eds.), *The Uses of Sociology*, New York.
- LAZARDSFELD P. F., SEWELL W. H. & WILENSKY H. L. (1967) (eds.), *The Uses of Sociology*, New York.
- LINDBLOM Charles E. & COHEN David K. (1979), *Usable Knowledge. Social Science and Social Problem Solving*, Yale University Press, New Haven/London.
- MÜHLICH Eberhard, ZINN Hermann, KRÖNING Wolfgang & MÜHLICH-KLINGER Iona (1978), "Zusammenhang von gebauter Umwelt und sozialem Verhalten im Wohn- und Wohnumweltbereich", Schriftenreihe "Städtebauliche Forschung", BM Bau, Bonn.
- RUSTERHOLZ Hans (1972), *Das Prinzip der Kleinen Netze*, METRON, Brugg.
- SABATIER Paul A. (1988), "An Advocacy Coalition Framework of Policy Change and the Role of Policy-Oriented Learning therein", *Policy Sciences*, 21, 129-168.
- SIMMEL Georg (1973), *Soziologie*, Tübingen.
- TYLOR R. W. (1978), "How Schools Utilize Educational Research and Development", *Research and Development and School Change*, Ed. by R. Glaser, Hillsdale, zitiert in ZALTAANN G., *Construing Knowledge Use*, in HOLZNER B., KNORR K. D. & Strasser H., (eds.), *Realizing Social Science Knowledge*, Physica-Verlag, Wien/Würzburg.
- WEISS Carol H. (1977a) (ed.), *Using Social Research in Public Policy Making*, MA (Lexington Books), Lexington.
- WEISS Carol H. (1977b), "Research for Policy's Sake : The Enlightenment Function of Social Research", *Policy Analysis* 3, 531-545
- WEISS Carol H. (1981), "Three Terms in Search of Reconceptualization : Knowledge, Utilization, and Decision-Making", in HOLZNER B., KNORR K. D. & STRASSER H., (eds.), *Realizing Social Science Knowledge*, Physica-Verlag, Wien/Würzburg.
- WEISS Carol H. & BUCUVALAS M. J. (1978), *Truth Tests and Utility Tests : Decision-Makers Frames of Reference for Social Science Research*, Center for the Social Sciences, Columbia U., New York.
- WEISS Carol H. & BUCUVALAS M. J. (1980), *Social Science Research and Decision-Making*, New York.